

Face it! Wer willst Du sein?

Über Gesichter als Spiegel und Maske Eine Nachbetrachtung

KATHARINA ARIMONT
BERLIN

Das eigene Aussehen ist den meisten Menschen heilig und vor allem das Gesicht ist ein Aushängeschild. Es zeigt seine Emotionen und bezeugt innere Befindlichkeiten. Wie ein Spiegel reflektiert es die eigenen Lebensweisen, dient als Maske für gesellschaftliche Konventionen. Daher fungiert das Gesicht in der Kunst als Symbol für die Eigenverantwortlichkeit, die jeder Mensch für sich und das eigene Leben trägt.

Wie es uns geht und wie wir uns nach außen hin zeigen, spiegelt sich in unserem Gesicht wider. Spiegel haben daher eine verlockende Wirkung auf uns Menschen. Ein schneller Blick, um das eigene Abbild zu prüfen, geschieht häufig unbewusst und ist zugleich bewusste Routine: Morgens im Bad, beim Vorbeilaufen an einer reflektierenden Scheibe oder in Aufzügen mit Spiegelwänden. Es ist fast unumgänglich: Wir sind ständig mit unserem Abbild konfrontiert.

Die Gedanken, die einem in diesem Moment in Sekundenbruchteilen durch den Kopf schießen, bedingen sich alle gegenseitig. Bereits der erste Blick in den Spiegel am Morgen kann eine Gedankenkette losstreifen, die Einfluss auf das Befinden und das Handeln nehmen kann: Wie geht es mir? – Wie sehe ich aus?/Wie geht es mir, wenn ich einen Blick auf mein Abbild geworfen habe? Was habe ich heute vor, wie möchte oder muss ich aussehen? – Was erwartet die Gesellschaft von mir? Männer mögen sich fragen: „Rasiere ich mich oder nicht?“ Frauen mag durch

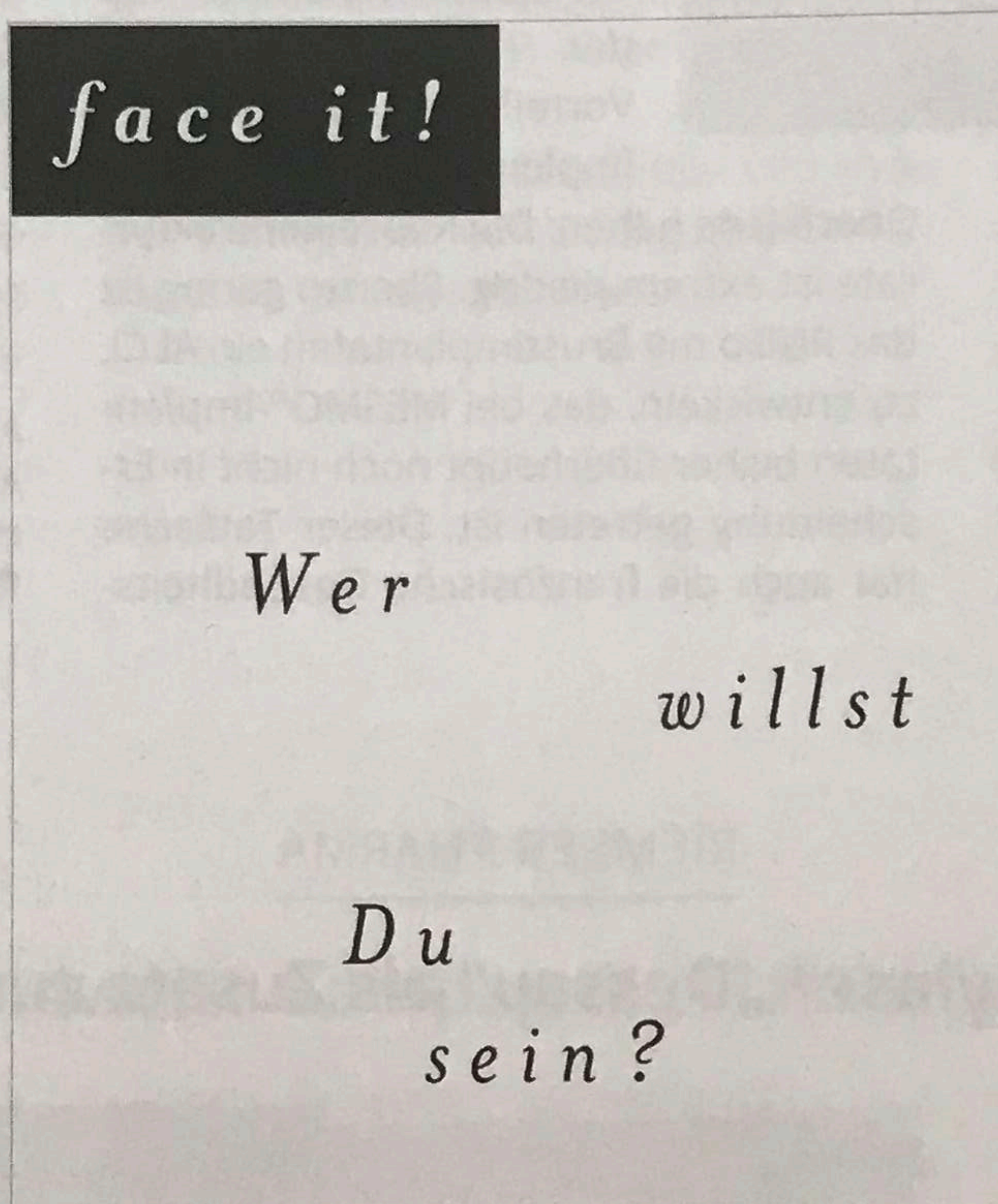


Abbildung 1 Ausstellungstitel, Design Christian von der Heide @ Le Manoir Art

den Kopf schießen: „Unter wieviel Concealer verstecke ich meine Augenringe?“ Und manch eine/r fragt sich sicher: „Sollte ich generell mal etwas gegen meine Falten tun, bin ich alt? Oder sind das noch die Nachwirkungen von der Party neulich? Ich sollte gesünder leben ...“.

Hat ein jeder/eine jede das Gesicht, das er/sie verdient?

Eine gewagte Aussage und doch im Grunde auf den Punkt getroffen. Es war einst die berühmte Mo-

de-Ikone Coco Chanel die sagte: „Die Natur gibt Ihnen das Gesicht, das Sie mit 20 haben. Das Leben formt das Gesicht, das Sie mit 30 haben. Aber mit 50, hast Du das Gesicht, das Du verdienst.“ – „(...) le visage que tu mérites“ heißt es im französischen Original und spannend ist, dass sich das französische Wort „mériter“ auf zweierlei Art übersetzen lässt: „etwas verdienen“ und „etwas wert“ sein. Nur stellt sich dann die Frage: Wem oder was bin ich es wert? – mir selbst? Anderen? Der Gesellschaft? An diesem Punkt setzt die Ausstellung „Face it! Wer willst Du sein?“ an, ein Ausstellungsprojekts im Ludwig Museum Koblenz realisiert von der Kulturinstitution Le Manoir Art, das vom 5. April bis zum 16. Juni 2019 zu sehen war. Zwei Kurzfilme des Filmemachers Cyril Schäublin sowie eine Videoinstallation von Ilya Pusenkov wurden mit Werken der Sammlung des Museums [1] in

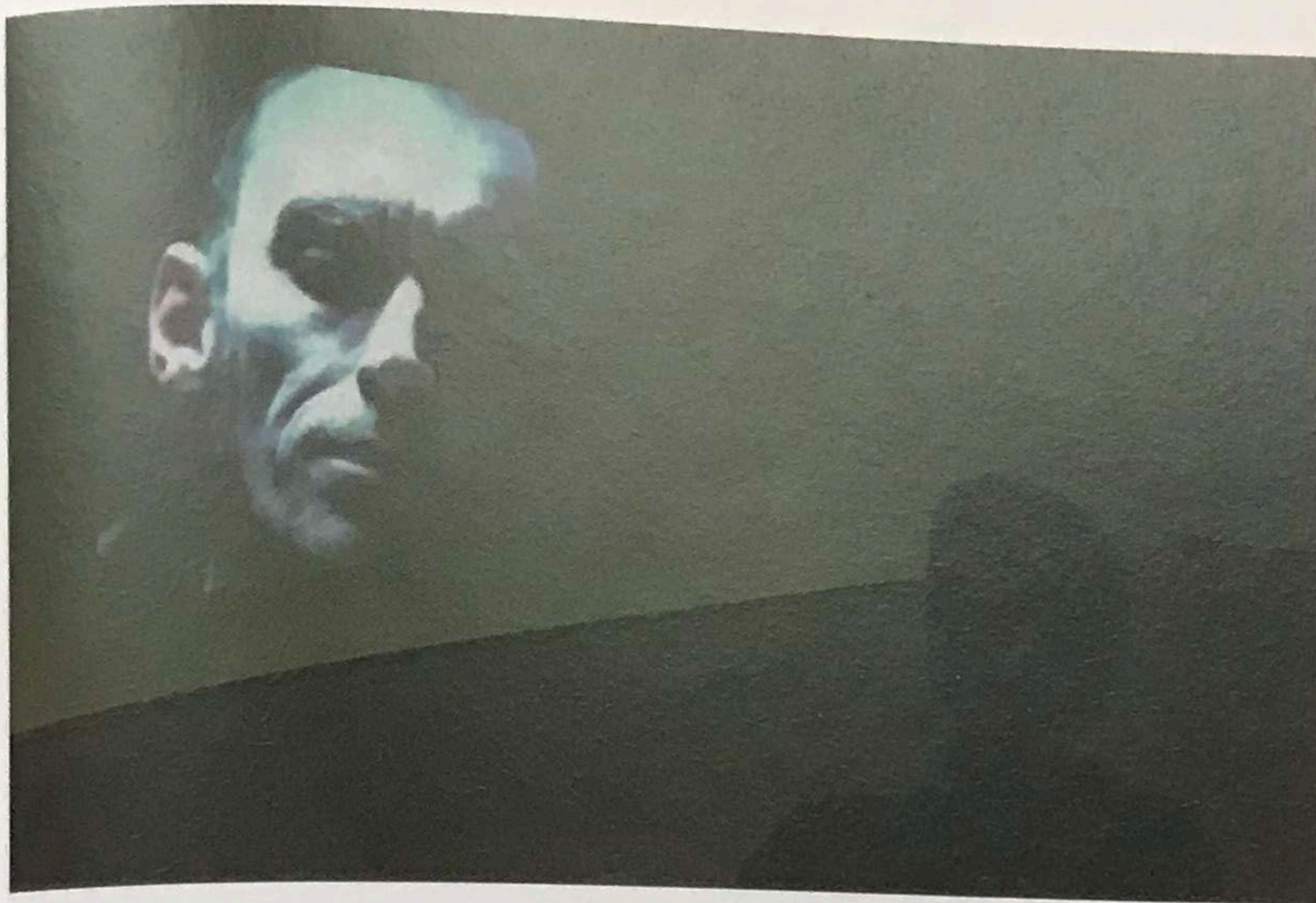


Abbildung 2 Ansicht der Ausstellung „Face it! Wer willst Du sein?“, Werk „Le visage que tu mérites“, Kurzfilm von Cyril Schäublin © Le Manoir Art/Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Cieślewicz

Bezug gesetzt. Die Präsentation drehte sich thematisch darum, wer man ist, wer man sein kann und wie uns unser eigenes Gesicht und das Gesicht anderer tagtäglich mit diesen Fragen konfrontiert.

Wie wir unser Leben leben und wie das Leben unsere Gesichter zeichnet

Diesem Thema widmete sich Cyril Schäublin in seinem Kurzfilm „Le Visage que tu mérites/Das Gesicht, das Du verdienst“ (2018), der den Ausgangspunkt der Ausstellung bildete. Auf eine sehr zeitgenössische Weise und inspiriert von Aphorismus Coco Chanel's gestaltete der renommierte Schweizer Jungregisseur in seinem filmischen Werk das Leben in beständigem Wandel. Im Aufzug einer großen Metrostation ist ein Spiegel angebracht. Passagiere wechseln zwischen den verschiedenen Plattformen. Für einen

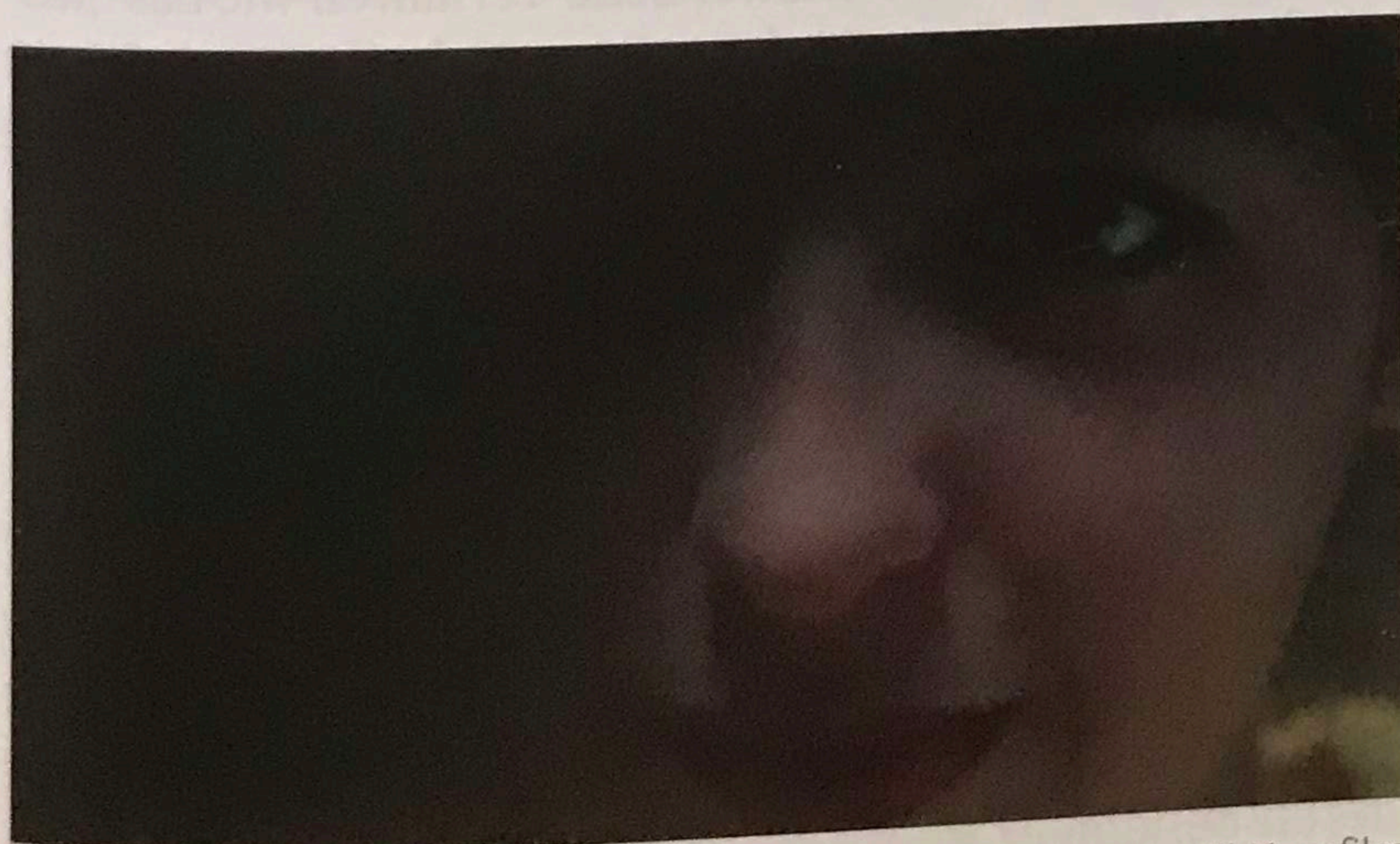


Abbildung 4 Werkansicht „Le visage que tu mérites“, Filmstill Kurzfilm von Cyril Schäublin © Le Manoir Art/Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Cieślewicz



Abbildung 3 Ausstellungsansicht „Face it! Wer willst Du sein?“, Werke: Pepa Hristova, Denis Laget, Cyril Schäublin © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Aleksandra Cieślewicz

flüchtigen Moment sind sie mit sich und ihrem Spiegelbild allein. Eine junge Frau schaut charmant verückt ihr Spiegelbild an; eine ältere Frau wagt einen verstohlenen Blick in den Spiegel, als ob sie fürchte, gewahr zu werden, was sie erkennt: Die Vergänglichkeit des eigenen Lebens. Durch präzise Kameraführung, ungewöhnliche Blickwinkel und durch Changieren von Distanz- und Nahaufnahmen erzeugt Cyril Schäublin eine unnahbare Unmittelbarkeit des Geschehens und lässt den Betrachter/die Betrachterin die Befindlichkeit und das Selbstbild von Menschen erspüren. Die Nähe und zugleich Distanz, der begrenzte Raum, die vielen fremden Menschen, die zufällig aufeinander treffen und nicht ausweichen können; sie alle stehen in Schäublins Film anonym nebeneinander. Sie alle sind dennoch voneinander abgeschottet: Blicke, die nicht wissen, wo sie ruhen sollen und die ab und zu der Verlockung erliegen, im Spiegel auf das eigene Abbild zu wandern, unauffällig und prüfend, wenn sie alleine sind.

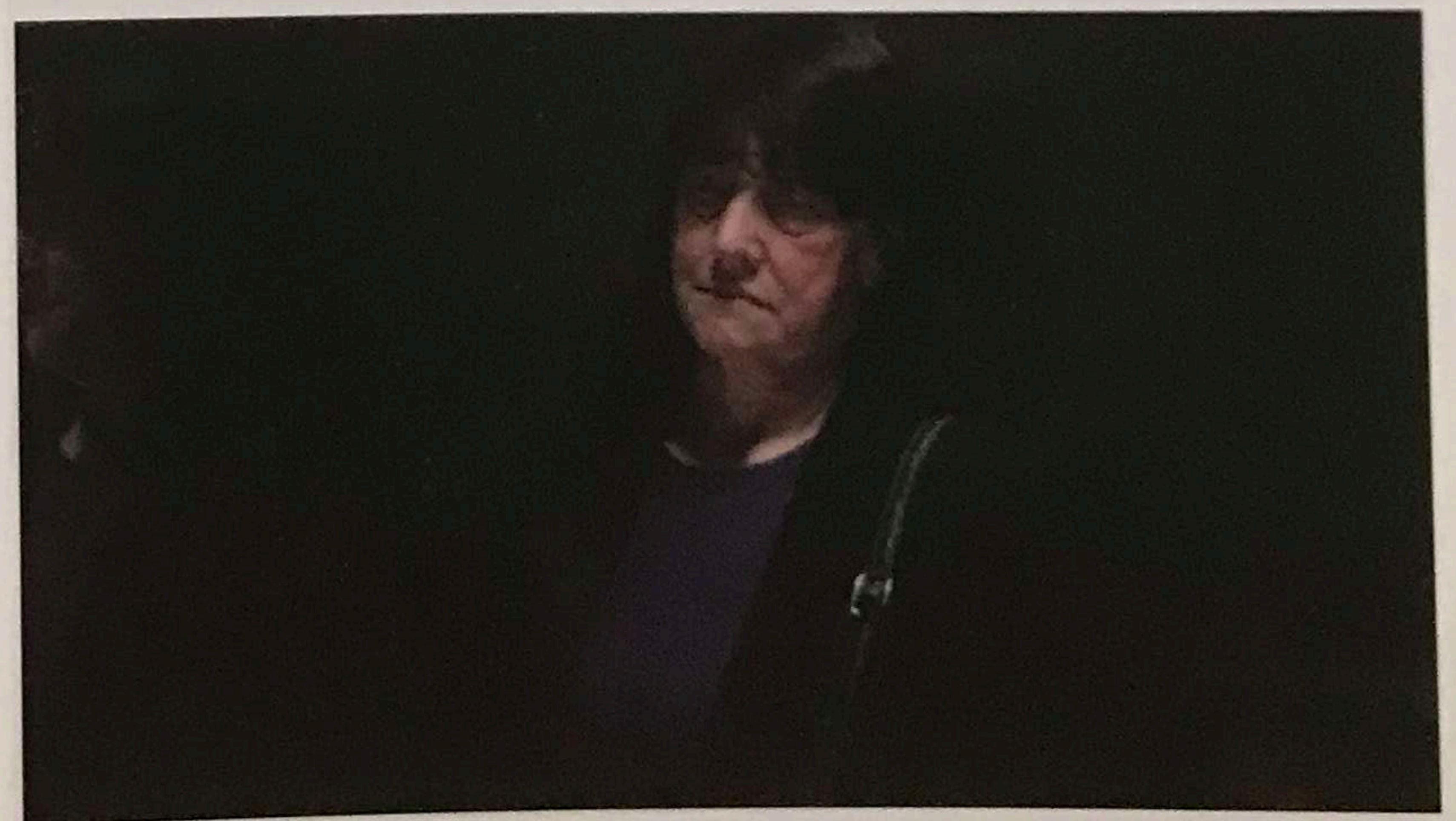


Abbildung 5 Werkansicht „Le visage que tu mérites“, Filmstill Kurzfilm von Cyril Schäublin © Le Manoir Art/Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Cieślewicz

**Jaja die Eitelkeit.
Aber ist der Mensch von Natur aus eitel?**

Unser Aussehen und unser Charakter werden zum einen durch unsere Gene bestimmt, zum anderen hat auch der Kontext, in dem wir leben, darauf großen Einfluss. Spannend dabei ist aber, in welchem Verhältnis diese zueinander stehen und sich im individuellen Fall gegenseitig bedingen. Nach Sigmund Freuds Auffassung existiert kein unabhängiges „Selbst“. Dieses ist ihm zufolge gefangen in gesellschaftlichen Klischees und Normen [2]. Im 21. Jahrhundert argumentierten Theoretiker wie etwa die amerikanische Philosophin Judith Butler (*1956), dass ein Individuum erst von der Gesellschaft erschaffen wird [3]. Das Leben in der Gesellschaft und auch in der Gemeinschaft werde durch Normen und Konventionen bestimmt und diesen fügen wir uns nur zu häufig. Die Ideale und Wertvorstellungen der konsumorientierten Gesellschaft wie beispielsweise Modetrends, perfekte Körper, glatte Haut, symmetrische Gesichter lassen den Menschen im Glauben, dass er – je mehr er sich fügt – schöner und trendiger wird als andere und somit aus der Masse herausstechen kann.

Mit gesellschaftlichen Begehrlichkeiten spielt auch die Kunstströmung der Pop Art, die in den 1950/60er Jahren aufkam. Sie entstand als Reaktion auf die Nachkriegszeit und thematisiert den wirtschaftlichen Aufschwung – bunt, fröhlich und geprägt durch eine Stimmung, in der scheinbar alles möglich war. Die Gesellschaft der damaligen Zeit schien mit sich im Reinen, lebte in Saus und Braus, alles war im Überfluss vorhanden. Die Künstler der Pop Art



Abbildung 6 Alain Jacquet, „Gabrielle d'Estrée“ (1965), © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Hans Asch

Mehr Informationen zum Ausstellungsthema:

„Face it! Wer willst Du sein?“
Ein Kooperationsprojekt des Ludwig Museum Koblenz mit der Kulturinstitution Le Manoir Art
→ www.lemanoirart.de/faceit

Hinweise zur Sammlung Ludwig Koblenz:

Ludwig Museum Koblenz
Danziger Freiheit 1, 56068 Koblenz
Öffnungszeiten Di. bis Sa. 10.30–17.00 Uhr
Sonn- und Feiertag 11.00–18.00 Uhr
→ www.ludwigmuseum.org

Die Autorin und Kuratorin der Ausstellung: Katharina Arimont studierte Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten Heidelberg/Lyon sowie Museologie an der École du Louvre Paris. Nach mehrjähriger Museums- und Galerietätigkeit ist sie u.a. als freischaffende Kunsthistorikerin und Kuratorin sowie als Brand Strategy Consultant und Concept Creative tätig.
katharina@katharinaarimont.de

griffen diese schrille Alltagswelt auf und brachten Wünsche und Träume der Gesellschaft in ihre Kunst – nicht kritikfrei, aber in der Sprache der Konsumkultur selbst. Sie zeigten triviale Bildmotive des Alltags, Konsumgüter und Filmstars.

„Gabrielle d'Estrée“ von Alain Jacquet: Die beiden Frauen wirken wie Konsumware, die den Betrachter als Objekte zur Verfügung stehen

Grundlage vieler gesellschaftskritischer Arbeiten und Techniken sind neue künstlerische Verfahren wie das Siebdruckverfahren, mit dem ein einziges Motiv seriell wiederholt werden kann. In seinem Siebdruck mit dem Titel „Gabrielle d'Estrée“ (1965) zeigt Alain Jacquet zwei junge Frauen in einer Badewanne, die ihren Betrachter/ihre Betrachterin kokett anschauen. Er zitiert ein berühmtes Gemälde eines unbekanntes flämischen Malers, das sich im Louvre befindet und interpretiert es neu. Die Szene zeigt die Geliebte Heinrichs IV. mit ihrer Schwester. Die freien Farben und die sichtbaren Rasterpunkte des Siebdrucks wecken eine visuelle Assoziation von Printmedien und deren beliebiger Reproduzierbarkeit. Die beiden Frauen wirken wie Konsumware, die dem Betrachter als Objekte zur Verfügung stehen. Die Künstler der Pop Art bringen



Abbildung 7 Pepa Hristova, „Jana 1. Balgarevo, Bulgaria“ (2004) © Ludwig Museum Koblenz, Foto: Hans Asch

den Betrachter in eine ambivalente Situation. Einerseits wird er ermutigt, Dinge zu wollen, sein Konsumverhalten wird gefeiert – andererseits gibt es immer wieder Momente, in denen er sich fragt, ob die werbeähnliche Darstellung der Szene ernst gemeint oder eine Persiflage ist. Dies regt ihn zur Reflexion darüber an, ob er genügsam aus sich selbst oder dem Konsum verhaftet ist.

Die bulgarische Künstlerin Pepa Hristova schafft in ihren Werken eine Einheit von Mensch und Natur

Innere Genügsamkeit und ein Einklang mit innerer und äußerer Natur beginnt im Bewusstsein über die eigene Identität. Die bulgarische Künstlerin Pepa Hristova schafft in ihren Werken eine Einheit von Mensch und Natur. In ihrer Kunst fängt sie den Menschen in einem von ihr subjektiv erlebten Bewusstseinszustand ein und zeigt tief melancholische und lyrische Porträts. In ihrer Serie „Geschichten aus Bulgarien“ (2006) zeigt sie eine Frau vor einem Blumenhecke, die in sich versunken und somit eins mit der Natur zu sein scheint.

„Der Wilde lebt in sich selbst, der zivilisierte Mensch, immer außerhalb sich selbst, weiß nur in der Meinung der anderen zu leben“, äußerte einst der Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712–1778). Laut ihm wird der Mensch nur durch die Gesellschaft eitel. Er stellt sich in seinen staats-theoretischen Texten die Frage, ob ein von Natur aus wildes und freies Individuum seine Freiheit behalten kann, wenn es aus dem Naturzustand in den Kontext der Gesellschaft eintritt und kommt zu dem Schluss, dass der

Mensch nur in kleinen und naturnahen Gemeinschaften seine ursprüngliche, gute Naturanlage entfalten kann. Er unterscheidet zwischen zwei wesentlichen Grundtypen von Menschen – dem Naturmenschen und dem Gesellschaftsmenschen. Der Naturmensch, der ursprüngliche Mensch, ist laut Rousseau zu Beginn seines Lebens mit einem wilden Tier vergleichbar, das seine Bedürfnisse von sich aus befriedigen kann. Zivilisatorische Konventionen entfernen den Menschen von sich selbst, von seinem ursprünglichen Wesen. Das Zusammenleben mit anderen lasse ihn aus seiner ureigenen Einheit hinaus – und in einen Konkurrenzkampf zueinander treten: Er beginne zu lügen und zu betrügen, entwickle Hassgefühle, fange an, in unterschiedlichen Bereichen besser sein zu wollen als andere, werde eitel und beginne, etwas vorzugeben, was er nicht ist.

Ein weiterer in der Ausstellung gezeigter Film von Cyril Schäublin greift den Kerngedanken Rousseaus auf: In „My Brother, the Raven/Mein Bruder der Rabe“ (2007) stellt Schäublin Natur und Zivilisation gegenüber. Als Bindeglied zwischen zwei Welten, Natur und Zivilisation, nimmt ein Rabe in dem Film eine besondere Rolle ein. Als „Bruder“ des Protagonisten kann er als ein Begleiter interpretiert werden, der den zivilisierten Städter in die Weite der Natur zurückführt, analog zu einer schamanistischen Reise, zurück zu seinen vorzivilisatorischen Ursprüngen sowie seinem Unterbewusstsein. Raben dienten dem Gott Odin bereits in der nordischen Mythologie als weise Berater; sie symbolisierten das menschliche Denken und die Erinnerung. Dinge bewusst wahrzunehmen, an

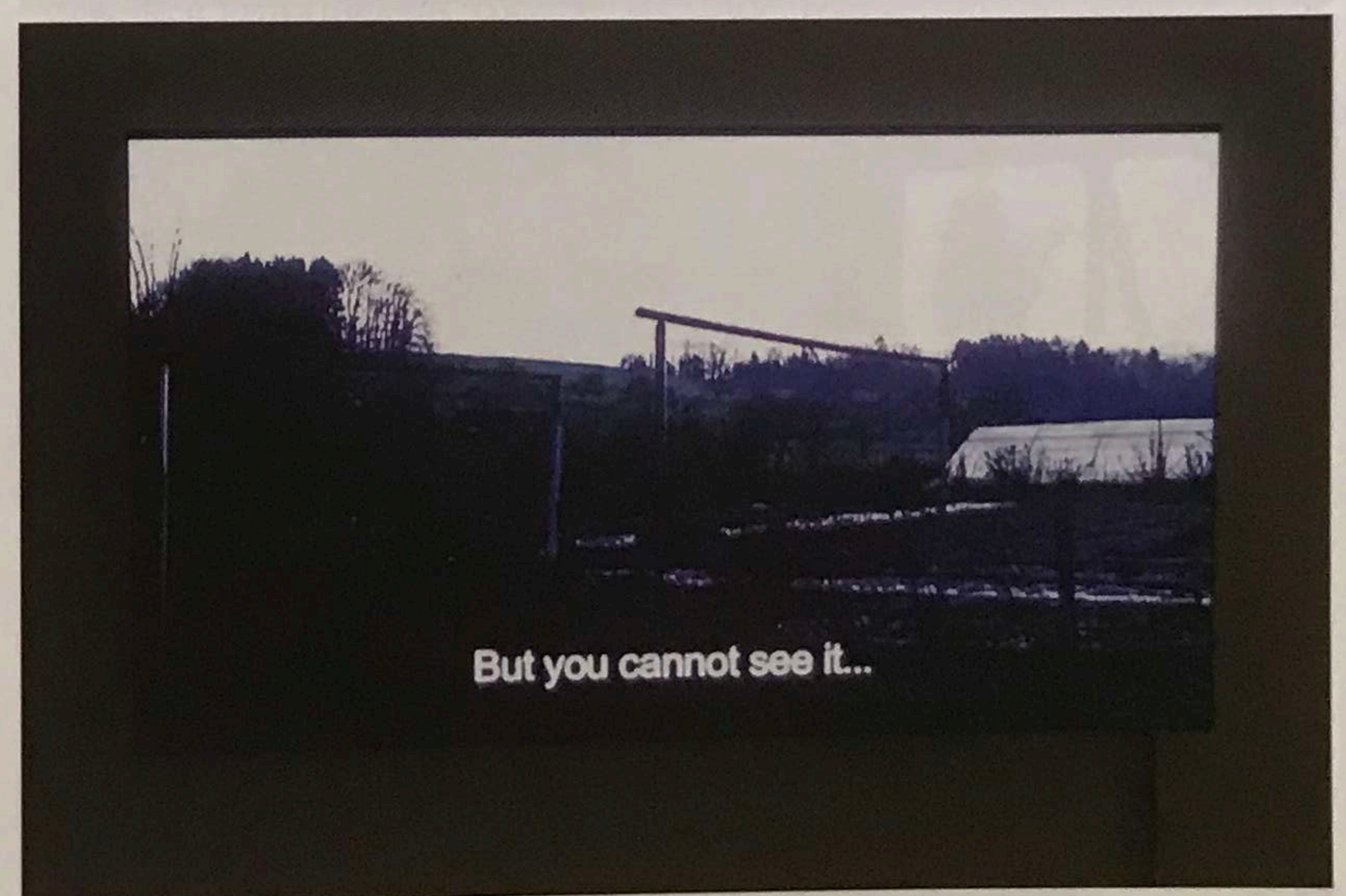


Abbildung 8 Ansicht der Ausstellung „Face it! Wer willst Du sein?“, Werk: „My Brother, the Raven“, Kurzfilm von Cyril Schäublin © Le Manoir Art/Ludwig Museum Koblenz/Cyriel Schäublin, Foto: Aleksandra Ciešlewicz

sie zu denken, zu erinnern und auch auszusprechen, ist essentiell.

In seinem Werk „Soul in the Hole“ widmet sich Ilya Pusenkov den dunklen Seiten der Seele, den Geheimnissen, dem tief Verborgenen

Manchmal braucht unsere Seele ein Ventil, und ein Fremder erfährt Dinge, die selbst die engsten Freunde nicht wissen. So ging es dem Barbier des mythischen König Midas. Als er der Qual eines Geheimnisses nicht mehr standhalten konnte, lief er ans Flussufer, grub ein Loch in die Erde und flüsterte hinein: „König Midas hat Eselsohren!“ Daraufhin buddelte er erleichtert das Loch wieder zu. Nur wuchs an dieser Stelle nun Schilfrohr. Wenn der Wind hindurchstriefte flüsterte es

in die Welt: „König Midas hat Eselsohren!“ Wie dem Mann aus dem Mythos geht es uns allen früher oder später: Im Taxi, im Flugzeug oder auch in der Gondel einer Seilbahn graben wir manchmal unserem fremden Gegenüber ein Loch in den Kopf und sprechen, jammern, klagen hinein. Wir sprechen uns von der Seele. So werden manche öffentliche Räume zum spontanen „Beichtstuhl“ – oder einem Pendant des mythischen Loches. (Ilya Pusenkov, 2018, Künstlerstatement)

Holographisch tauchen verschiedene Personen, zusammengefügt wie Puzzleteile, vor dem Betrachter auf und geben Einblicke in private und persönliche Befindlichkeiten. Der Betrachter hingegen wird temporär Zeuge dieses intimen Moments; gleichzeitig konfrontiert ihn die Arbeit mit eigenen Geheimnissen, die in den Tiefen seines Unterbewusstseins schlummern.



Abbildung 9 Ilya Pusenkov, Soul in the Hole (2018) mit Blick auf das „Dépôt de mémoire“ (1992) von Anne und Patrick Poirier © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Aleksandra Ciešlewicz



Abbildung 11 Ausstellungsansicht „Face it! Wer willst Du sein?“, Lisa Rudigier „Sprechversuche“ (1994), © Le Manoir Art/Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Ciešlewicz



Abbildung 10 Ilya Pusenkov vor seinem Werk „Soul in the Hole“ (2018) © Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Ciešlewicz



Abbildung 12 Werkansicht Lisa Rudigier „Sprechversuche“ (1994), Detail © Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Ciešlewicz



Abbildung 13 Werkansicht, Karel Appel „Köpfe“, (1965), © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Hans Asch

In einer Linie mit Ilya Pusenkovs Videoinstallation befinden sich Lisa Rudigiers „Sprechversuche“ (1994). In ihnen macht sie verborgene, innere Realitäten nach außen hin sichtbar und verändert fotografische Selbstporträts mit subtilen und zugleich schmerzhaften Vernähungen. Mit dieser drastischen Maßnahme zeigt sie auf, wie sehr Menschsein auch mit Mitteilung und Kommunikation verbunden ist. Dieses Verunmöglichen des Sprechens gleicht dem Verstummen.

Innere Bewusstseinszustände nach außen zu tragen, war auch Anliegen der Vertreter der sogenannten informellen Kunst, die in der Nachkriegszeit entstand

Der niederländische Künstler Karel Appel war ein Vertreter der Kunststilrichtung Informel, die das Unterbewusste an den Ursprung künstlerischen Schaffens stellt. Der Maler lässt sich im Malakt von seinem Unterbewusstsein leiten, was zu einer Steigerung des expressiven Malgestus führt. In Karel Appels ausdrucksstarkem Gemälde „Köpfe“ (1965), das zwei Gesichter in wilden, pastosen

Pinselstrichen in einem Farbkontinuum sichtbar werden lässt, kehrt das Figurative ansatzweise zurück; in dunklem Blau konturiert, heben sich diese von einem sie einnehmenden Farbfeld ab. Die Komposition wirkt dramatisch aufgeladen, fast brutal und ungenau. Wie fragend blickt ein gealtertes Gesicht dem Betrachter entgegen. Durch die mehrfache Linienzeichnung entsteht eine zwiespältige Gestimmtheit der Gesichter.

Wie Karel Appel war auch Jean Dubuffet ein Vertreter des Informel, beziehungsweise der von ihm geprägten Art Brut – einer Spielart des Informel, die als sogenannte ‚Rohe Kunst‘ unmittelbar durch außergesellschaftliche Inspiration beeinflusst wird und sich durch ungewöhnliche Materialien und experimentelle Techniken auszeichnet. Inmitten der Collage „Effigie et son site“ (1976) stellt Jean Dubuffet wie Karel Appel eine Figur in das Bildzentrum; ein für Dubuffet ungewöhnliches Bildgeschehen. Sie ähnelt einem Menschen ohne Arme. Das Gesamtwerk ist

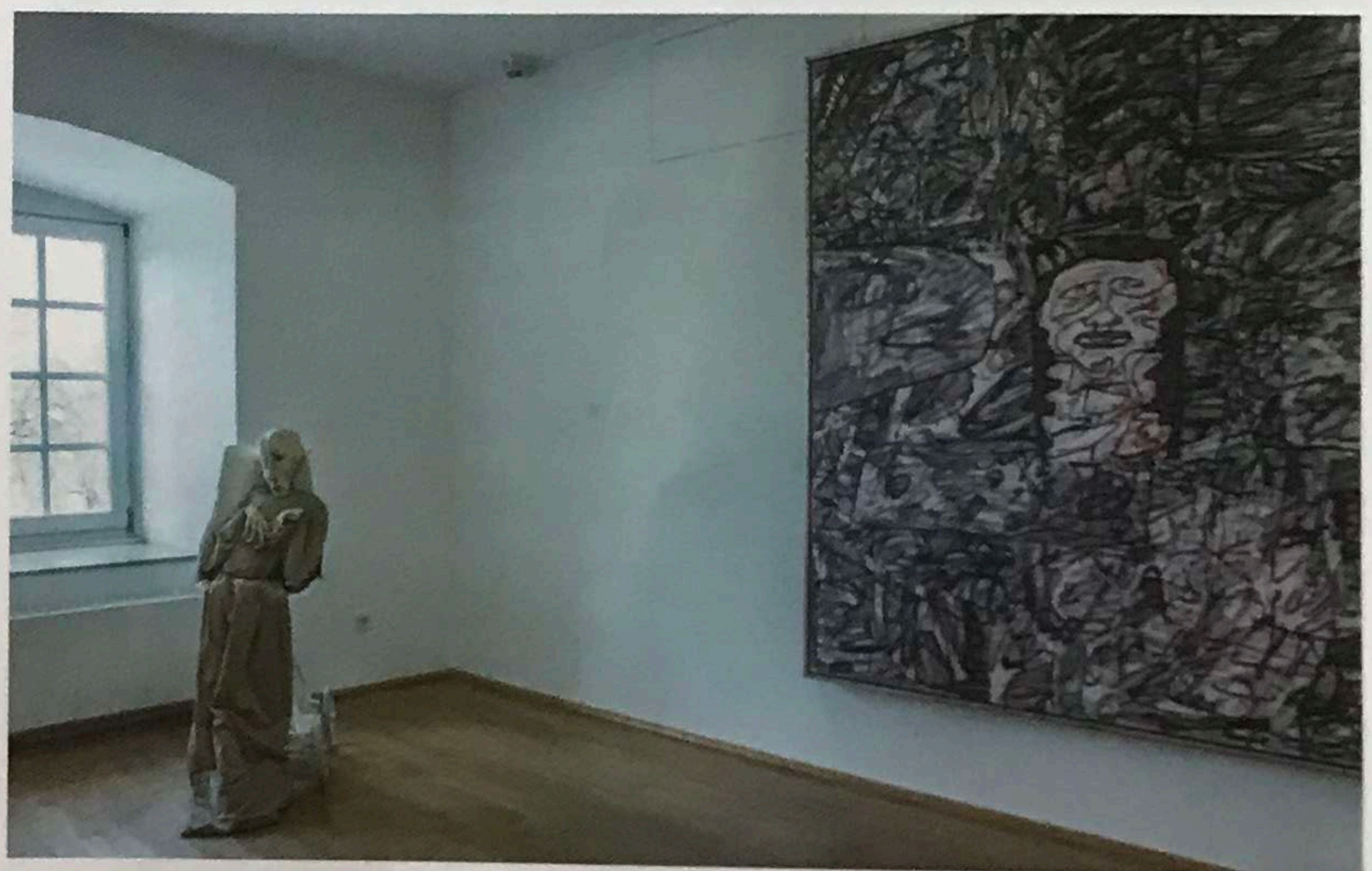


Abbildung 14 Ausstellungsansicht „Face it! Wer willst Du sein?“, Werk: Eva Äppli und Jean Dubuffet © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Aleksandra Cieślewicz

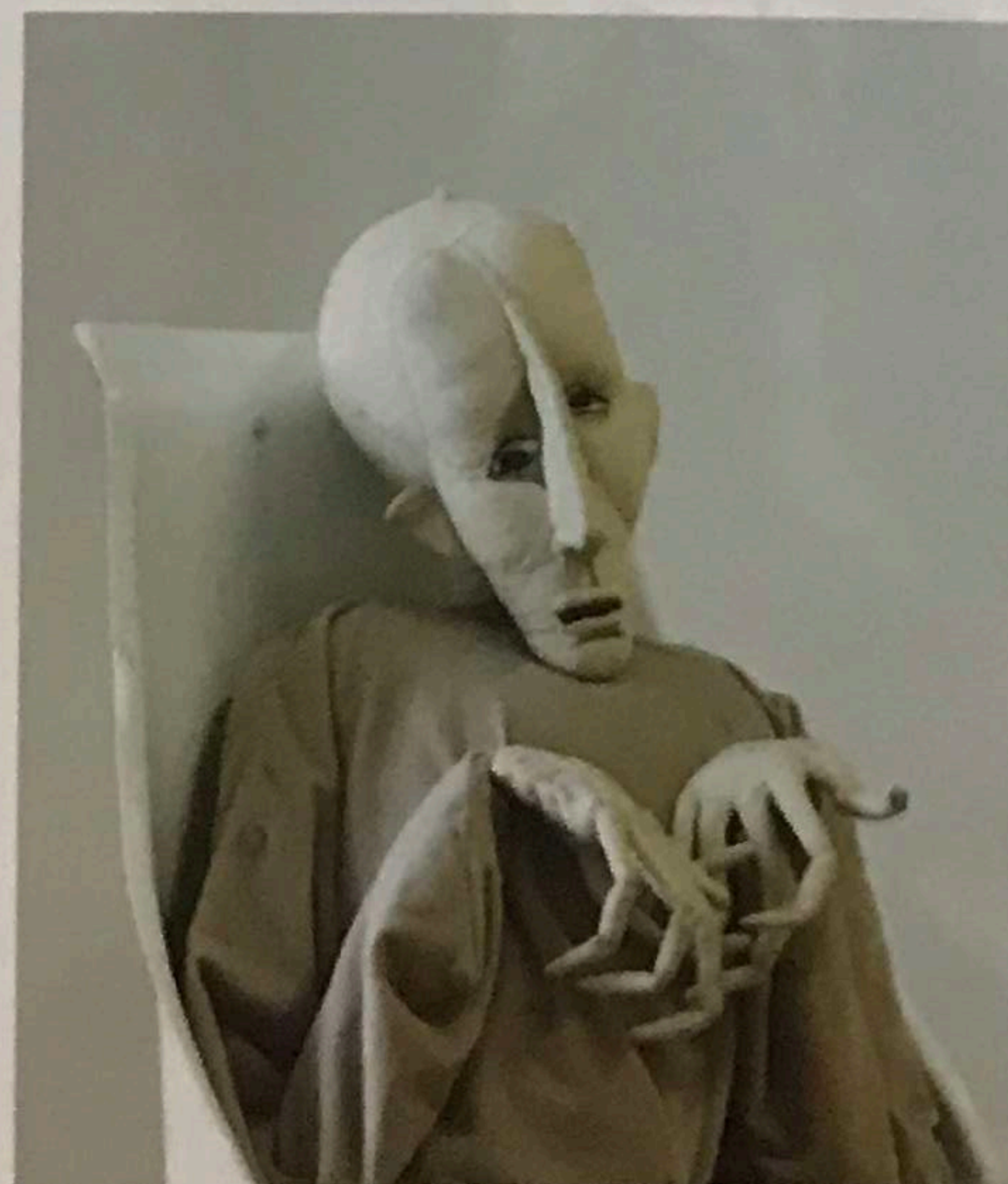


Abbildung 15 Werkansicht Eva Äppli „Dame oder Bella“ (1967), Detail © Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Cieślewicz

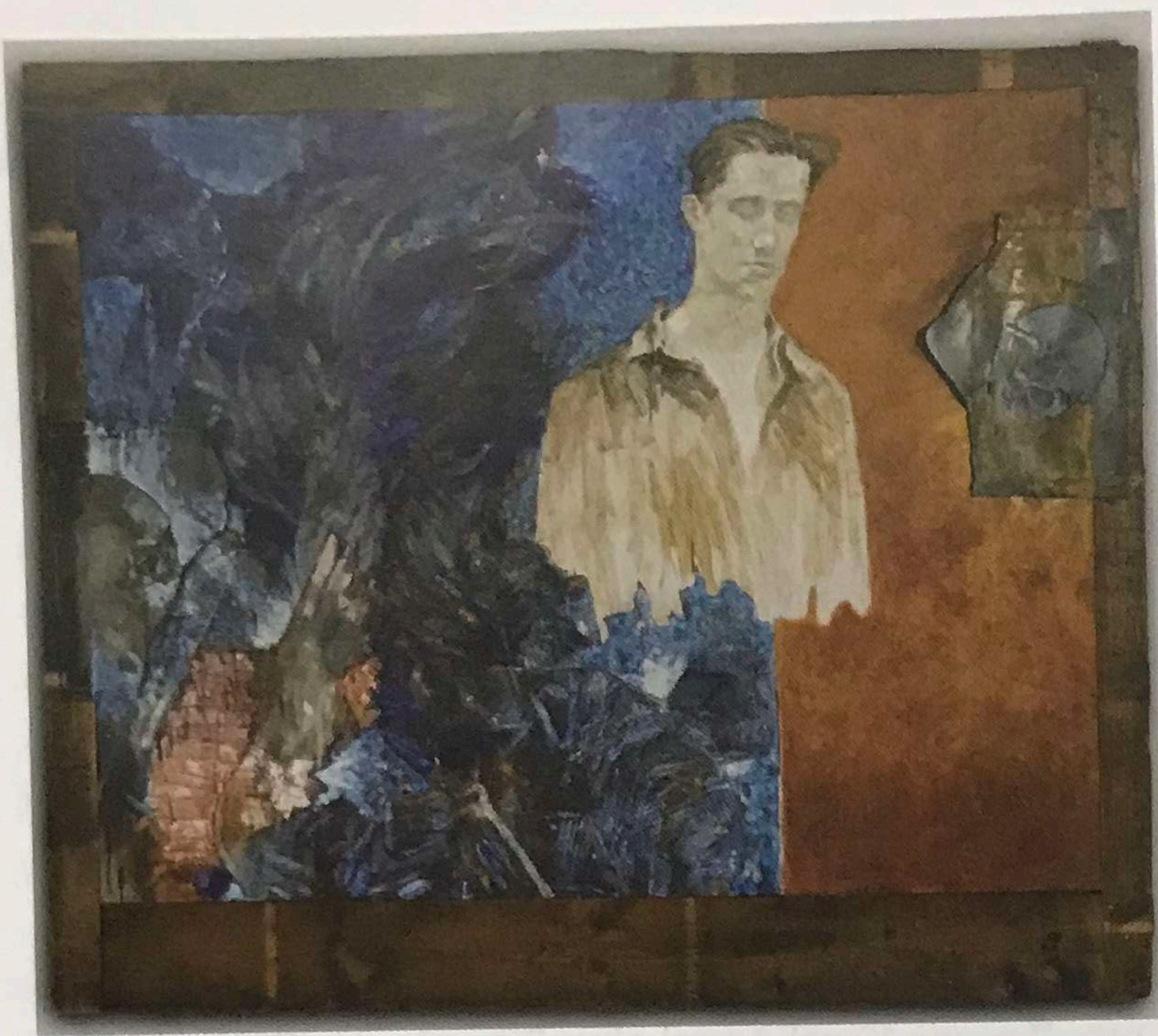
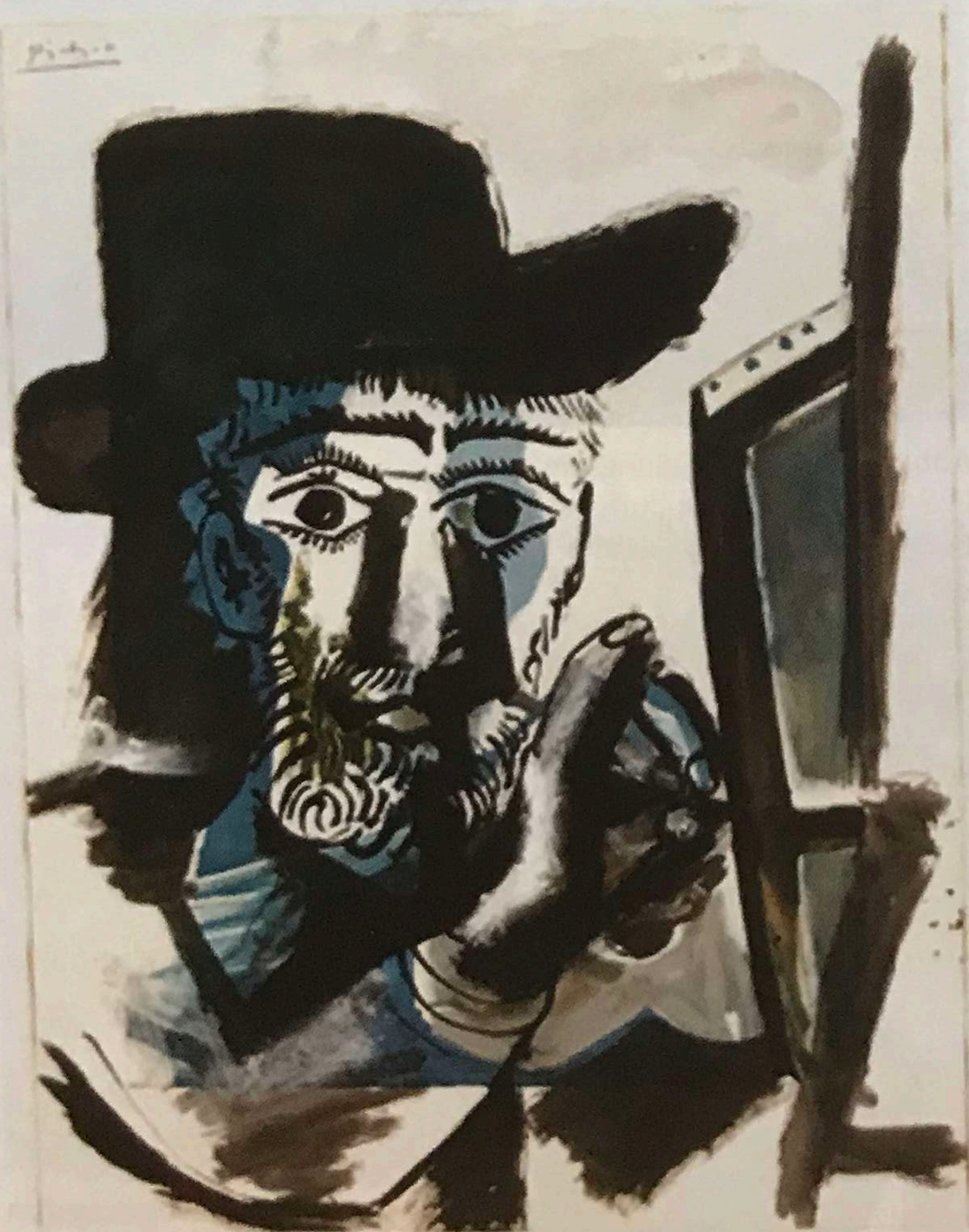


Abbildung 16 Werkansicht, Denis Laget „Cesser avec cette attitude héroïque“ (1985) © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Hans Asch



in ruhigen, beigen Brauntönen gehalten, in Mischtechnik auf Papier. Die Figur im Zentrum erscheint zum einen isoliert, zum anderen wiederum in den Gesamtkontext des Bildes integriert, da die Farbigkeit und Struktur der Gesamtfläche im Innern der Figur weitergeführt wird. Die Technik der Collage erzeugt ein flimmerndes Abbild, die Figur erscheint in einer bewegten Szenerie gleich einer sie umgebenden Außenwelt, die von jedem Menschen individuell wahrgenommen wird.

Neben Dubuffets Werk blickt uns die Skulptur „Dame oder Bella“ (1967) von Eva Äppli entgegen – eine Figur aus Samt und ausgestopfter Lampenschirmseide auf einem Rollstuhl aus Metall. Ein zarter, in sich gesunkener Körper mit einem vom Alter gezeichneten Gesicht, eingefallenen Wangen, mit einer Mimik wie von Schmerz verzehrt. Ihr Gesicht enthält Falten, Narben tiefliegende Augen, der Körper wirkt wie ein Skelett. Sie wirkt düster, traurig und vom Leben gezeichnet.

Dem Alter lässt sich nicht entfliehen. Das Gemälde Denis Lagets „Cesser avec cette attitude héroïque“ (1985) zeigt den Kontrast von Leben und Tod mit dem Torso eines Jünglings, der in einem nachtblauen Transitbereich und in pastosem, ungenauen Farbauftrag und leicht schmutziger Chromatik, zwischen Leben und Tode verhaftet dargestellt ist. Neben ihm ein Totenschädel als klassisches Vanitasmotiv. Die Augen des Jünglings sind geschlossen, als sei er in einer Art Traumzustand, der ihn über sich und sein Leben reflektieren lässt.

In seinem Selbstporträt „Le Peintre au travail“ (1964) imaginiert sich Pablo Picasso als alter Maler mit antiken Gesichtszügen, die dem Selbstporträt eine zeitlose Allgemeingültigkeit verleihen. Das Werk ist in eine thematische Reihe an Werken von Maler und jungem Modell einzugliedern, die Picasso in den 1960er Jahre erneut aufgegriffen hat. Dies lässt erahnen, dass er diese Thematik beim Betrachter als bekannt voraussetzt.

Abbildung 17 Werkansicht, Pablo Picasso „Le Peintre au travail“, 1964 © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Hans Asch

Um auf gesellschaftsrelevante Themen aufmerksam zu machen, fördert Peter Kessler mit seiner Kunst- und Kulturinstitution Le Manoir Art Künstler und junge Filmemacher

Schönheit, Gesundheit und Alter ist auch ein großes Thema von Dr. med. Peter Kessler, dem Mäzen von Le Manoir Art und Förderer der Ausstellung „Face it! Wer willst Du sein?“. Als Arzt für ästhetische Dermatologie hat er tagtäglich mit diesen Themen zu tun. Er heilt die Haut seiner Patientinnen und Patienten und bewegt sich auf dem schmalen Grad, Gesichter durch chirurgische Eingriffe optisch zu verändern und die jeweilige Individualität zu erhalten. Vergangenes Jahr unterstützte er die Realisierung des Filmes „Le Visage que tu mérites“ von Cyril Schäublin, der noch eine interessante Facette in Zusammenhang mit plastisch-ästhetischer Chirurgie aufwirft.

In Schäublins Film werden die Gesichter der Protagonisten im Aufzug alle von einer unsichtbaren Kamera eingefangen – wie ein Voyeur nimmt sie den Betrachter mit auf diese kurze Reise. Der Aufzug selbst ist ein Zwischenort, ein Nicht-Ort oder eine Art Vakuum zwischen dem Öffentlichen und Privaten. Die Kamera scannt Gesichter ab und merkt sich jedes Detail. Das Gesicht gilt als Aushängeschild, das immer wieder den jeweiligen Bedürfnissen angepasst werden kann. Seine Erscheinung kann durch Schminke, durch Spritzen des Nervengifts Botulinumtoxin oder durch operative Eingriffe leicht bis völlig verändert werden.

Das Paradoxe ist: Mit neuen Technologien wird das Gesicht immer häufiger zum Nachweis der Identität und ersetzt also stückweit den klassischen Fingerabdruck. Es

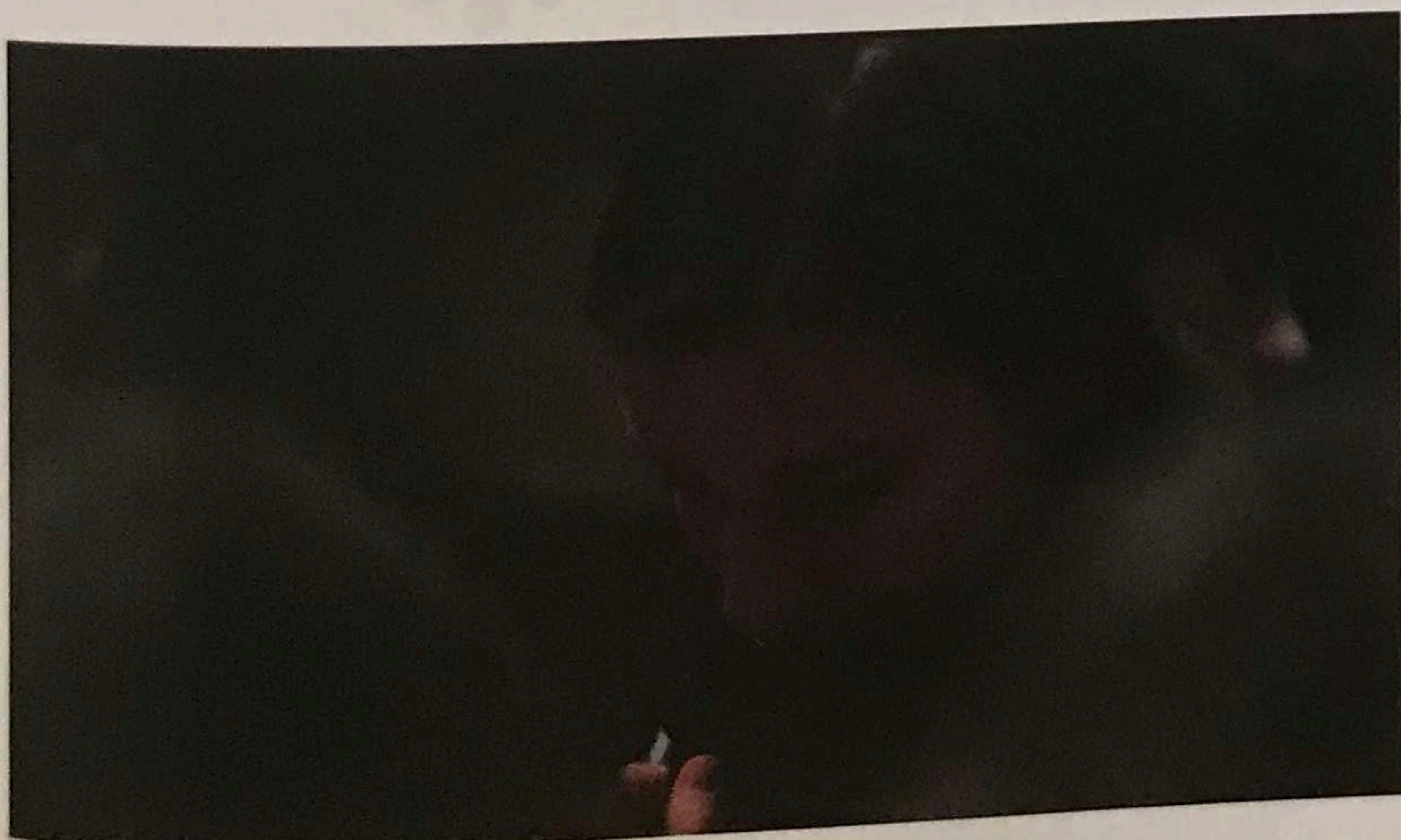


Abbildung 18 Werkansicht „Le visage que tu mérites“, Filmstill Kurzfilm von Cyril Schäublin © Le Manoir Art/Ludwig Museum Koblenz, Foto: Aleksandra Cieślewicz



Abbildung 19 Werkansicht, Louis Cane „Let our eyes see you“ (1979) © Ludwig Museum Koblenz/VG Bild-Kunst Bonn 2019, Foto: Hans Asch

gewinnt immer mehr an Bedeutung, weil Daten zur Gesichtserkennung gesammelt werden. Bei der Eröffnung eines Bankkontos oder einem Flug ins Ausland muss der Ausweis mit Passfoto vorgelegt werden. Das iPhone der neuesten Generation lässt sich allein durch Gesichtserkennung seines Besitzers bzw. Besitzerin entsperren.

In Louis Canes „Let our eyes see you“ (1979) werfen zwei tiefenräumlich wirkende Kreise, die einem Paar Augen gleichen, den Blick des Betrachters zurück auf diesen selbst. Stellt sich letztendlich überhaupt die Frage „Wer willst –“ oder vielmehr die Frage: „Wer kannst Du sein?“

Literatur

1. Ludwig Museum/Reifenscheid B; Hrsg (2009) Von Arman bis Andy Warhol. modo, Koblenz
2. Freud S (1923) Das Ich und das Es. In: Studienausgabe (1975), Bd. III: Psychologie des Unbewußten. Fischer Frankfurt am Main
3. Butler J (1977) The psychic life of power. Theories in subjection, Stanford University Press
4. Rousseau J-J (1755) Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes, seconde partie. [<https://philosophie.cegeptr.qc.ca/wp-content/documents/Discours-sur-lin%C3%A9galit%C3%A9-1754.pdf>]